

Neues aus Wissenschaft und Lehre

**Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf 2008/2009**

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF



d|u|p

düsseldorf university press

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2008/2009**

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2008/2009**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper**

**Konzeption und Redaktion:
Univ.-Prof. em. Dr. Hans Süßmuth**

d|u|p

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2010
Einbandgestaltung: Monika Uttendorfer
Titelbild: Leben auf dem Campus
Redaktionsassistentz: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 978-3-940671-33-2

Inhalt

Vorwort des Rektors	13
Gedenken	15
Hochschulrat	17
ULRICH HADDING und ERNST THEODOR RIETSCHEL 18 Monate Hochschulrat der Heinrich-Heine-Universität: Sein Selbstverständnis bei konkreten, strategischen Entscheidungsvorgängen	19
Rektorat	25
H. MICHAEL PIPER Ein Jahr des Aufbruchs	27
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	33
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	35
JOACHIM WINDOLF (Dekan) Bericht der Medizinischen Fakultät	41
MALTE KELM, MIRIAM CORTESE-KROTT, ULRIKE HENDGEN-COTTA und PATRICK HORN Stickstoffmonoxid und Nitrit als Mediatoren im kardiovaskulären System: Synthesewege, Speicherformen und Wirkmechanismen	49
JULIA SZENDRÖDI und MICHAEL RODEN Die Bedeutung der mitochondrialen Funktion für die Entstehung von Insulinresistenz und Typ-2-Diabetes	63
BETTINA POLLOK, MARKUS BUTZ, MARTIN SÜDMEYER, LARS WOJTECKI und ALFONS SCHNITZLER Funktion und Dysfunktion motorischer Netzwerke	81
WOLFGANG JANNI, PHILIP HEPP und DIETER NIEDERACHER Der Nachweis von isolierten Tumorzellen in Knochenmark und Blut von Patientinnen mit primärem Mammakarzinom – Standardisierte Methodik und klinische Relevanz	95
ROBERT RABENALT, VOLKER MÜLLER-MATTHEIS und PETER ALBERS Fortschritte in der operativen Behandlung des Prostatakarzinoms	111

MARCUS JÄGER, CHRISTOPH ZILKENS und RÜDIGER KRAUSPE Neue Materialien, neue Techniken: Hüftendoprothetik am Anfang des 21. Jahrhunderts	121
CHRISTIAN NAUJOKS, JÖRG HANDSCHEL und NORBERT KÜBLER Aktueller Stand des osteogenen Tissue-Engineerings.....	137
ULLA STUMPF und JOACHIM WINDOLF Alterstraumatologie: Herausforderung und Bestandteil der Zukunft in der Unfallchirurgie	153
ALFONS LABISCH Die säkularen Umbrüche der Lebens- und Wissenschaftswelten und die Medizin – Ärztliches Handeln im 21. Jahrhundert	161
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	175
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	177
ULRICH RÜTHER (Dekan) Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät im Jahr 2008/2009	181
FRITZ GRUNEWALD Primzahlen und Kryptographie	185
WILLIAM MARTIN Hydrothermalquellen und der Ursprung des Lebens	203
PETER WESTHOFF C4-Reis – Ein Turbolader für den Photosynthesemotor der Reispflanze	217
MICHAEL BOTT, STEPHANIE BRINGER-MEYER, MELANIE BROCKER, LOTHAR EGGELING, ROLAND FREUDL, JULIA FRUNZKE und TINO POLEN Systemische Mikrobiologie – Etablierung bakterieller Produktionsplattformen für die Weiße Biotechnologie	227
SUSANNE AILEEN FUNKE und DIETER WILLBOLD Frühdiagnose und Therapie der Alzheimerschen Demenz	243
ECKHARD LAMMERT Die Langerhanssche Insel und der Diabetes mellitus	251
THOMAS KLEIN Was kann man von der Fliegenborste lernen?	261
REINHARD PIETROWSKY und MELANIE SCHICHL Mittagsschlaf oder Entspannung fördern das Gedächtnis	275
PETER PROKSCH, SOFIA ORTLEPP und HORST WEBER Naturstoffe aus Schwämmen als Ideengeber für neue <i>Antifouling</i> -Wirkstoffe	281

STEPHAN RAUB, JENS ECKEL, REINHOLD EGGER und STEPHAN OLBRICH Fortschritte in der Forschung durch Hochleistungsrechnen – Kooperation von IT-Service, Informatik und Physik	291
Philosophische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	305
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	307
HANS T. SIEPE (Dekan) Die Philosophische Fakultät im Spiegel der Publikationen ihrer Mitglieder	309
BRUNO BLECKMANN Römische Politik im Ersten Punischen Krieg	315
RICARDA BAUSCHKE-HARTUNG Minnesang zwischen Gesellschaftskunst und Selbstreflexion im Alter(n)sdiskurs – Walthers von der Vogelweide „Sumerlaten“-Lied	333
HENRIETTE HERWIG Altersliebe, Krankheit und Tod in Thomas Manns Novellen <i>Die Betrogene</i> und <i>Der Tod in Venedig</i>	345
ROGER LÜDEKE Die Gesellschaft der Literatur. Ästhetische Interaktion und soziale Praxis in Bram Stokers <i>Dracula</i>	361
SIMONE DIETZ Selbstdarstellungskultur in der massenmedialen Gesellschaft	383
MICHIKO MAE Integration durch „multikulturelle Koexistenz“, durch „Leitkultur“ oder durch eine „transkulturelle Partizipationsgesellschaft“?	393
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	411
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	413
GUIDO FÖRSTER (Dekan) und DIRK SCHMIDTMANN Auswirkungen des Bilanzrechtsmodernisierungsgesetzes auf die steuerliche Gewinnermittlung	415
HEINZ-DIETER SMEETS Finanzkrise – Schrecken ohne Ende?	433
PETER LORSCHIED Praxisorientierte Besonderheiten der Statistik im Düsseldorfer Bachelorstudiengang „Betriebswirtschaftslehre“	457

Juristische Fakultät

<i>Dekanat</i>	467
DIRK LOOSCHELDERS (Dekan)	
Neuregelung der Obliegenheiten des Versicherungsnehmers durch das Versicherungsvertragsgesetz 2008	469
HORST SCHLEHOFER	
Die hypothetische Einwilligung – Rechtfertigungs- oder Strafrechtsausschließungsgrund für einen ärztlichen Eingriff?	485
ANDREW HAMMEL	
Strategizing the Abolition of Capital Punishment in Three European Nations	497

Partnerschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JIRÍ PEŠEK	
Die Partnerschaft zwischen der Karls-Universität Prag und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	513

**Gesellschaft von Freunden und Förderern der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.**

OTHMAR KALTHOFF	
Jahresbericht 2008	525
GERT KAISER und OTHMAR KALTHOFF	
Die wichtigsten Stiftungen der Freundesgesellschaft	527

Forscherguppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

KLAUS PFEFFER	
Die Forschergruppe 729 „Anti-infektiöse Effektorprogramme: Signale und Mediatoren“	535
PETER WERNET und GESINE KÖGLER	
Die DFG-Forschergruppe 717 „Unrestricted Somatic Stem Cells from Hu- man Umbilical Cord Blood (USSC)“/„Unrestringierte somatische Stamm- zellen aus menschlichem Nabelschnurblut“	545

Beteiligungen an Forschungsgruppen

DIETER BIRNBACHER	
Kausalität von Unterlassungen – Dilemmata und offene Fragen	565

Sofja Kovalevskaja-Preisträger

KARL SEBASTIAN LANG	
Das lymphozytäre Choriomeningitisvirus – Untersucht mittels eines Mausmodells für virusinduzierte Immunpathologie in der Leber	583

Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- SONJA MEYER ZU BERSTENHORST, KARL-ERICH JAEGER und
JÖRG PIETRUSZKA
CLIB-Graduate Cluster Industrial Biotechnology:
Ein neuer Weg zur praxisnahen Doktorandenausbildung 597
- JOHANNES H. HEGEMANN und CHRISTIAN DUMPITAK
Strukturierte Promotionsförderung in der Infektionsforschung durch die
Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“ 607

Nachwuchsforschergruppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- ULRICH HEIMESHOFF und HEINZ-DIETER SMEETS
Empirische Wettbewerbsanalyse 623
- WOLFGANG HOYER
Selektion und Charakterisierung von Bindeproteinen
für amyloidogene Peptide und Proteine 631

Interdisziplinäre Forscherverbände an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- ULRICH VON ALEMANN und ANNIKA LAUX
Parteimitglieder in Deutschland.
Die Deutsche Parteimitgliederstudie 2009 641
- JULIA BEE, REINHOLD GÖRLING und SVEN SEIBEL
Wiederkehr der Folter? Aus den Arbeiten einer interdisziplinären Studie
über eine extreme Form der Gewalt, ihre mediale Darstellung und ihre
Ächtung 649
- KLAUS-DIETER DRÜEN und GUIDO FÖRSTER
Düsseldorfer Zentrum für
Unternehmensbesteuerung und -nachfolge 663
- KLAUS-DIETER DRÜEN
Der Weg zur gemeinnützigen (rechtsfähigen) Stiftung –
Stiftungszivilrechtliche Gestaltungsmöglichkeiten
und steuerrechtliche Vorgaben 665
- GUIDO FÖRSTER
Steuerliche Rahmenbedingungen für Stiftungsmaßnahmen 677

Kooperation der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des Forschungszentrums Jülich

- ULRICH SCHURR, UWE RASCHER und ACHIM WALTER
Quantitative Pflanzenwissenschaften – Dynamik von Pflanzen
in einer dynamischen Umwelt am Beispiel der Schlüsselprozesse
Photosynthese und Wachstum 691

Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

DETLEV RIESNER und HANS SÜSSMUTH

Die Gründung des Wissenschaftsverlags *düsseldorf university press
GmbH* 709

Zentrale Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Zentrale Universitätsverwaltung

JAN GERKEN

Der Umstieg auf das kaufmännische Rechnungswesen:
Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf nutzt als
Vorreiter die Chancen der Hochschulautonomie 729

Universitäts- und Landesbibliothek

IRMGARD SIEBERT

Sammelleidenschaft und Kulturförderung.
Die Schätze der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 737

GABRIELE DREIS

Das Kulturgut Buch für die Zukunft bewahren:
Bestandserhaltung in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf ... 751

Zentrum für Informations- und Medientechnologie

MANFRED HEYDTHAUSEN und ROBERT MONSER

Die Entwicklung eines Portals für
die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 769

STEPHAN RAUB, INGO BREUER, CHRISTOPH GIERLING und STEPHAN
OLBRICH

Werkzeuge für Monitoring und Management von Rechenclustern –
Anforderungen und Entwicklung des Tools <myJAM/> 783

Sammlungen in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

KATHRIN LUCHT-ROUSSEL

Die Düsseldorfer Malerschule in der
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 795

Ausstellungen

ANDREA VON HÜLSEN-ESCH

Jüdische Künstler aus Osteuropa und die
westliche Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts 813

JENS METZDORF und STEFAN ROHRBACHER

„Geschichte in Gesichtern“ 827

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

SVENJA WESTER und MAX PLASSMANN

Die Aufnahme des klinischen Unterrichts an der
Akademie für praktische Medizin im Jahr 1919 853**Forum Kunst**

HANS KÖRNER

Frömmigkeit und Moderne.
Zu einem Schwerpunkt in Forschung und Lehre
am Seminar für Kunstgeschichte 865**Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**

ROLF WILLHARDT

Chronik 2008/2009 897

Campus-Orientierungsplan 919**Daten und Abbildungen aus dem
Zahlenspiegel der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf** 925**Autorinnen und Autoren** 937

SIMONE DIETZ

Selbstdarstellungskultur in der massenmedialen Gesellschaft

Die Verbreitung der visuellen Massenmedien Fernsehen und Internet hat in den vergangenen Jahrzehnten die Bühne für öffentliche Selbstdarstellungen in einer Weise erweitert, die Andy Warhols Satz, in Zukunft könne jeder für 15 Minuten berühmt sein, seines fiktiven Charakters beraubt hat. Neben der quantitativen Steigerung der Sendezeiten und Programme ist dafür im Fernsehen auch das Programmsegment der „Reality-Soaps“ von Bedeutung, das nach dem Erfolg von *Big Brother* und *Deutschland sucht den Superstar* unzählige Formate hervorgebracht hat, die ausgewählten Laien-Selbstdarstellern eine Bühne bieten. Hier können Akteure des Alltags durch Selbstentblößung und Überschreitung von Schamswellen ihre außeralltäglichen 15 Minuten Berühmtheit erleben. „Die Formel in der Kultur der Selbstoffenbarung heißt nicht mehr: ich schreibe, also bin ich, sondern: ich werde beobachtet, also bin ich.“¹ Neben dem Fernsehen gewährt das Internet einen noch leichteren Zugang zur öffentlichen Selbstdarstellung, sei es auf dem Weg der persönlichen Homepage,² sei es durch Beiträge in Blogs und Videoportalen. „Broadcast Yourself“³ lautet der Imperativ der neuen Selbstdarstellungskultur.

In einer Gesellschaft der Selbstdarsteller, in der es vor allem auf das Gesehenwerden, auf Prominenz an sich ankommt, werden Medien und Botschaften zunehmend selbstreferenziell. Anstatt als Vermittlungsinstanzen zwischen Gesellschaft und Subsystemen wie Politik oder Ökonomie zu fungieren, kreisen die Massenmedien um sich selbst – sie zeigen selbsterzeugte und selbstinszenierte Ereignisse sowie Prominente, die allein deshalb prominent sind, weil sie in den Massenmedien auftreten.⁴ Auch Politiker treten zunehmend als Selbstdarsteller einer bloß symbolischen, massenmedial inszenierten Politik auf, in der Einschätzung, persönliche Sympathiewerte seien für Wählerstimmen wichtiger als sachliche Argumente.⁵

Kritiker der massenmedial erzeugten Selbstdarstellungskultur werden von unterschiedlichen Motiven geleitet. Die Verurteilung der narzisstischen Selbstbespiegelung und egozentrischen Selbstvermarktung der Medienprominenz sowie der Schamlosigkeit exhibitionistisch-voyeuristischer Sendeformate variiert ein seit Rousseau bekanntes Motiv der

¹ Assmann (2002: 57).

² Misoch (2004: 206) vertritt die Auffassung, dass private Homepages vor allem der authentischen Selbstdarstellung, Selbststabilisierung und Relokalisierung dienen, um den „alltäglichen Umbrüchen, Fragmentierungserfahrungen und Diskontinuitäten“ postmoderner Subjekte entgegenzuwirken.

³ „Broadcast Yourself“ ist das Motto des Videoportals YouTube.

⁴ Vgl. Neidhardt und Gerhards (1991).

⁵ Vgl. Weiß (2002: 72 ff.) sowie Brosda (2002).

Entfremdungskritik, das mit dem normativen Begriff einer würdigen, unverdorbenen Existenz des Individuums Tugenden wie Bescheidenheit und Aufrichtigkeit in den Mittelpunkt stellt. Eine andere Richtung fordert die Symmetriebedingungen gleichberechtigter Kommunikation und das moralische Ideal wechselseitigen Respekts ein, das von einer kulturindustriellen Nutzung der Öffentlichkeit bedroht wird, die vorrangig Voyeurismus und Sensationslust der Medienkonsumenten fördert.⁶ Eine dritte Linie bildet die Kritik an der „Tyrannei der Intimität“ im öffentlichen Raum und der Personalisierung des Politischen, die eine substanzielle Unterscheidung zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit, persönlich-intimen und sachlich-politischen Fragen voraussetzt.⁷

Ist das Bedürfnis nach Selbstdarstellung unter ethischen Aspekten grundsätzlich zu verurteilen oder ist gelingende Selbstdarstellung im Gegenteil sogar unverzichtbar für eine würdige Existenz und nur unter bestimmten Bedingungen problematisch? Ist entfaltete Selbstdarstellungskultur ein Verfallssymptom der Gesellschaft oder Ausdruck von Individualisierung und Freiheitsgewinn? Was hier zur Diskussion steht, ist nichts anderes als die Frage danach, wie Andy Warhols Szenario der kurzfristigen Jedermensch-Berühmtheit heute einzuschätzen ist – als positive Entwicklung einer demokratisierten Selbstdarstellungskultur oder als Schreckensvision vom endgültigen Ausverkauf des Individuums auf dem Markt öffentlicher Eitelkeiten. Diese Frage steht im Kontext der Kultur- und Entfremdungskritik, die die Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Lebensform der Individuen reflektiert. In der Ausrichtung auf die Massenmedien und die Bedingungen massenmedialer Selbstdarstellung richtet sie sich aber auch auf das Feld der Medienethik.

Die grundsätzliche Ablehnung von Selbstdarstellung als ein unwürdiges Verhalten, die in klassischer Form von Rousseaus Kulturkritik vertreten wird, stützt sich nicht zuletzt auf ein überholtes essenzialistisches Selbstkonzept, das mit modernen Einsichten in die Bedeutung soziokultureller Praktiken für die Identitätskonstitution nicht zu vereinbaren ist. Wenn sich die Kritik an der Selbstdarstellungskultur der Mediengesellschaft aber nicht durch einen verwerflichen Charakter der Selbstdarstellung schlechthin begründen lässt, rückt die Frage nach den besonderen Kriterien einer würdigen Selbstdarstellung ins Zentrum des Interesses.

Aus der subjektiven Perspektive der Individuen können im Anschluss an G. H. Mead Konsistenz, Einzigartigkeit und Gemeinsinn als Kriterien einer gelingenden Selbstdarstellung ausgezeichnet werden. Aus medienethischer Perspektive steht dagegen die Gewährleistung moralisch unbedenklicher Bedingungen von Selbstdarstellung in der öffentlichen Kommunikation im Vordergrund. Die objektive Unterscheidung zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit reicht hier als Kriterium ebenso wenig aus wie das subjektive Gefühl der Scham, um im konkreten Fall zwischen würdigen und unwürdigen Bedingungen öffentlicher Selbstdarstellung zu unterscheiden. Dafür sind vielmehr die moralischen Kategorien der Autonomie und Reziprozität entscheidend, deren massenmediale Verletzung unter anderem als Phänomen des Voyeurismus auftritt.

⁶ Vgl. Habermas (1992: 223 ff., 435 ff.), Keppler (1998) sowie Peters (2007).

⁷ Neben Sennett (1986) wird diese Richtung mit anderen Akzenten vertreten von Meyrowitz (1985) sowie Postman (1982).

Das Selbst als Gegenstand der Selbstdarstellung

Das essenzialistische und objektivistische Modell des Selbst als „denkende Substanz“ und „innerer Gegenstand“ ist von der modernen Erkenntnis- und Sprachkritik nachhaltig demontiert worden als subjektive Denknötwendigkeit oder Sprachspiel. Das Selbst ist kein innerer Gegenstand, wie Descartes nahelegt,⁸ aber auch keine reine Fiktion: In der alltäglichen Interaktion bildet es sich als Tatsache einer gemeinsamen Praxis. Real ist das Selbst der Selbstdarstellung nicht deshalb, weil es einen entsprechenden Gegenstand in uns gibt, sondern weil es eine gemeinsame Praxis gibt, die wir „Selbstdarstellung“ nennen. Dabei ist unbestritten, dass die Praxis der Selbstdarstellung sich auf materiale Bedingungen stützen muss, nicht jedoch, dass die Bahnen dieser Praxis damit bereits vorgezeichnet wären.

Jeder Sprechakt als solcher verweist auf den Sprecher, unabhängig davon, ob dieser von sich spricht oder nicht. Mit seiner Aussage kann der Sprecher nur *etwas* sagen, nicht *sich* sagen. Aber indem er etwas behauptet, behauptet er immer auch sich. Gerade das macht das Spiel der Selbstdarstellung für die Beteiligten so spannend – das Publikum wird hier nicht weniger gebraucht als der Darsteller. Wen jemand darstellt, wenn er sich selbst darstellt, kann er nur mit Hilfe der anderen erfahren. Sein Selbst als Botschaft entsteht erst mit seinen jeweiligen Äußerungen über etwas, die auf ihn als Sprecher zurückverweisen. Zu einem besonderen Akt der Selbstdarstellung kann dies werden, wenn es dem Sprecher gelingt, mehr Aufmerksamkeit auf seine Person zu ziehen als auf das Thema, über das er jeweils spricht. Dann erfassen wir seine Äußerungen vorrangig als Attribute seiner Person und weniger als Aussagen über einen unabhängigen Gegenstand. Zudem muss sich der Sprecher seinen Akt bewusst zuschreiben, sich von anderen darauf festlegen lassen und ihn mit anderen Selbstzuschreibungen verknüpfen. Das ist etwas anderes als das wahrhaftige Äußern eines inneren Erlebnisses oder einer persönlichen Einstellung. Das Objekt-Selbst der Selbstdarstellung ist kein innerer Gegenstand, es konstituiert sich vielmehr durch den Vollzug der Kommunikation. Gerade weil es für das bewusste Subjekt-Selbst der Selbstdarstellung *allein* nur ein im Zweifelsfall weitgehend willkürliches, jeweilig gewähltes Objekt-Selbst gäbe, ist es auf die Kommunikation mit anderen, die Festlegung vor dem Publikum und durch das Publikum angewiesen.

Die sprachphilosophische Wendung der metaphysischen Frage nach dem Selbst verschiebt den Fokus auf die Selbstdarstellung, denn sie verlagert die Suche nach einem realen Selbst von „innen“ nach „außen“ auf den Schauplatz der Interaktion, und von einer auf zwei Instanzen der Erkenntnis, auf das selbstreflektierende Subjekt und den Adressaten der Darstellung, den Zuschauer. Klärungsbedürftig bleibt dabei jedoch das Verhältnis einzelner selbstbezoglicher Äußerungen zu einem umfassenden Konzept des Selbst. Wie kann aus einzelnen Äußerungen ein umfassendes „Selbst“ hervorgehen, das nicht beliebige Darstellung von *etwas* ist? Welchen Kriterien folgt eine für diesen Aspekt zuständige „Selbstverwaltung“ des Subjekts? Ob wir uns als einheitliches Selbst auffassen und als solches agieren können, hängt nicht nur davon ab, dass die anderen uns auf unsere jeweiligen vergangenen Äußerungen und Handlungen festlegen und uns die Erinnerung daran abverlangen, sondern auch davon, dass ihre Erwartungen an unsere Handlungen sich zu schematisierten Rollen verdichten, die wir als Akteur übernehmen und die unsere Handlungen strukturieren.

⁸ Vgl. Descartes (1641).

Während die fiktive Rolle des Schauspiels einen in sich geschlossenen Handlungszusammenhang bildet, der von anderen fiktiven Rollen des Schauspielers und von seinem übrigen Leben klar abgegrenzt ist, können sich verschiedene soziale Rollen im Alltags Handeln ohne Weiteres überlagern: Die Verkäuferin fällt nicht aus der Rolle, weil sie eine Kundin als ihre Nachbarin begrüßt, die Schauspielerin hingegen muss im Rahmen der einen vorgegebenen Rolle agieren, auch wenn sie während der Vorstellung im Zuschauer Raum eine Bekannte entdeckt. Wie im Theater aber kann auch der Alltagsakteur seine Rolle nur ausfüllen, indem er sie selbst übernimmt und gestaltet. Die Vorgaben der sozialen Rolle und ihre unmittelbare Präsentation sind zwei Dimensionen, die durch das Selbst in Einklang gebracht werden müssen. Genau dieses Verhältnis von sozialer Rollenerwartung, agierendem Ich und komplexer personaler Identität hat G. H. Mead mit seiner Konzeption von „I“, „Me“ und „Self“ im Sinn: Sobald ein Akteur sich selbst objektiviert, verlässt er die Position des agierenden Ichs. Mit dem Blick von außen auf sich selbst nimmt er als ein „Me“ die Position eines anderen ein, er wird zu einem von allen, zu einem Mitglied der Gesellschaft, die durch gegenseitige Verhaltenserwartungen, durch Rollen strukturiert ist. Das „Self“ integriert die beiden Instanzen des „I“ und des „Me“ durch ein an Werten orientiertes einheitliches Selbstbild. Denn anders als der Schauspieler muss der Alltagsakteur seine verschiedenen sozialen Rollen miteinander in Einklang bringen. Eine soziale Rolle ist aus der Sicht dieser Konzeption ein wesentlicher Teil des Selbst, sie ist „das Werkzeug, durch das sich der Einzelne auf seine eigene Weise ausdrückt.“⁹

Durch seine besondere Art und Weise, eine Verhaltenserwartung zu erfüllen und teilweise auch zu durchbrechen, gibt das Selbst sich in seinen Unterschieden gegenüber anderen Personen zu erkennen. Es erfährt sich selbst im günstigen Fall mit der Befriedigung, seine Verpflichtungen zu erfüllen, und dem Überlegenheitsgefühl, etwas besser zu machen als andere. Solange dieses Gefühl auf der Erfüllung definierter Funktionen beruht, ist es Mead zufolge

nicht nur völlig legitim, sondern deutet auch auf die Art und Weise, in der die Individuen ihre Umwelt verändern. Wir verändern die Dinge durch Fähigkeiten, die andere Menschen nicht haben. Solche Fähigkeiten machen uns effektiv. Die unmittelbare Haltung bringt ein Gefühl der Überlegenheit, der Behauptung des eigenen Selbst mit sich. Die Überlegenheit ist nicht ein zu erreichendes Ziel, sie ist ein Mittel, das eigene Selbst zu behaupten.¹⁰

Das Überlegenheitsgefühl als Mittel oder Ziel bildet das entscheidende Differenzkriterium zwischen legitimer und moralisch verwerflicher, egoistischer Selbstdarstellung. Ein Mittel der Selbstbehauptung bleibt das Überlegenheitsgefühl, wenn „der Einzelne seinen Beitrag zu einem gemeinsamen Projekt liefert“, selbstsüchtig wird es, wenn „das Selbst in seinem Ausdruck die Gruppe oder Gesellschaft, zu der es gehört, in gewissem Sinn ausbeutet“, wenn die Überlegenheit des Selbst und nicht sein Beitrag zum gemeinsamen Projekt das Ziel bildet.

Der Fußballspieler, der einen schönen Pass abgibt, tut dies, weil seine zehn Spielkameraden es von ihm erwarten. Er spielt für seine Mannschaft. Natürlich kann der Spieler auch für die Galerie spielen und mehr an einem brillanten Spiel als am Sieg seiner Mannschaft interessiert sein.¹¹

⁹ Mead (1934: 255).

¹⁰ Mead (1934: 252).

¹¹ Mead (1934: 255).

Meads Konzeption ermöglicht nicht nur, Selbstdarstellung als notwendiges Element der Ausbildung des Selbst zu verstehen; sie liefert auch ein Kriterium für die Differenzierung zwischen moralisch legitimer und parasitärer Selbstdarstellung. Und schließlich bietet sie auch einen Ansatzpunkt für die Beurteilung der Gesellschaftsentwicklung aus der Perspektive der Selbstdarstellung: Eine zivilisierte Gesellschaft, so Mead, unterscheidet sich von einer primitiven, statisch geordneten Gesellschaft durch die größeren Entfaltungsmöglichkeiten, die sie den einzelnen Mitgliedern bietet. Mit der Zulässigkeit und Förderung von originellem, einzigartigem oder schöpferischem Verhalten bei der Erfüllung allgemeiner Muster organisierter gesellschaftlicher Tätigkeit gesteht die zivilisierte Gesellschaft den Individuen größere Veränderungsmacht zu. Sie begreift sich als dynamische Gesellschaft, deren Maßstab nicht die unverrückbare Ordnung, sondern die fortschreitende gesellschaftliche Befreiung des individuellen Selbst ist.¹²

Würdige und unwürdige Selbstdarstellung

Vor dem Hintergrund von Meads Selbstkonzept, das mit der Balance zwischen „I“, „Me“ und „Self“ von einer konstitutiven Bedeutung der Selbstdarstellung für das Selbst ausgeht, können zwei Varianten der Kritik der modernen Selbstdarstellungskultur unterschieden werden – eine radikale und eine gemäßigte Version. Die radikale Kritik, als deren prominentester Vertreter Rousseau zu nennen ist, lehnt die bewusst intendierte Selbstdarstellung von Individuen vor einem Publikum und das damit verbundene Streben nach Ruhm als Inbegriff einer falschen, entfremdeten und damit würdelosen Lebensform grundsätzlich ab. Die dieser Kritik zugrunde liegenden Ideale sind Bescheidenheit, Authentizität und Aufrichtigkeit. Die gemäßigte Kritik, die durch Mead repräsentiert wird,¹³ beurteilt Akte der gelingenden Selbstdarstellung als grundsätzlich unverzichtbar für die Ausbildung einer individuellen Identität und die Entwicklung der Gesellschaft. Sie stützt sich auf ein normatives Modell der Selbstdarstellung, das bestimmte Kriterien impliziert, an denen sich Gelingen und Misslingen, moralische Zulässigkeit und Verwerflichkeit bemessen lassen. Die Kriterien einer gelingenden Selbstdarstellung, die Meads Konzeption zugeordnet werden können, sind Konsistenz, Einzigartigkeit und Gemeinsinn.

Mit seinen beiden kulturkritischen Diskursen und dem Brief an d'Alembert über das Schauspiel bringt Rousseau die verbreiteten Vorbehalte gegen die Eitelkeit, Anbiederung und Verlogenheit von Selbstdarstellern pointiert zum Ausdruck.¹⁴ Öffentliche Aufmerksamkeit und die Wertschätzung der Gruppe für das Individuum markieren den Beginn der Kunst und des Lasters zugleich. Die Konkurrenz um Aufmerksamkeit und die Korrumpierbarkeit durch den Beifall wiegen aus Rousseaus Perspektive schwerer als die reine Lust am Ausdruck, die Vielfalt individueller Fertigkeiten und die mögliche Gegenseitigkeit öffentlicher Anerkennung. Die durch öffentliche Selbstdarstellung vermittelte Individualisierung, deren Ergebnis Ungleichheit ist, hat für Rousseau keinen eigenen Wert; sie bedeutet vielmehr einen großen Verlust. Denn mit der Konkurrenz um die öffentliche

¹² Vgl. Mead (1934: 265 f.).

¹³ Ein anderer bedeutender Vertreter dieser Position ist Helmuth Plessner, der mit dem Grundbegriff der exzentrischen Positionalität im Unterschied zu Mead keine genealogische, sondern eine phänomenologische Methode bei der Untersuchung der Konstitutionsbedingungen des Selbst gewählt hat.

¹⁴ Vgl. Rousseau (1978a), Rousseau (1978b) sowie Rousseau (1985).

Aufmerksamkeit ist aus Rousseaus Perspektive eine Veränderung des Selbstverhältnisses der Individuen verbunden, die den Kern aller zivilisatorischen Laster markiert: Die natürliche Selbstliebe als Grundlage genügsamer Selbsterhaltung degeneriert zur Selbstsucht, die unersättlich ist und die Menschen einander zu Feinden macht.

Vor diesem Hintergrund wirkt es zunächst erstaunlich, dass Rousseau gleichzeitig der Autor der *Bekenntnisse* ist, einer Selbstdarstellung *par excellence*, die als Zäsur für die besondere Gattung der Bekenntnisliteratur gilt.¹⁵ Rousseau rechtfertigt seine Bekenntnisse jedoch mit dem kompensatorischen Motiv, auf dem Weg der *absolut wahrhaftigen* Selbstdarstellung die verlorene Gleichheit zwischen den Menschen wiederherzustellen. Keiner ist in Wahrheit besser als der andere, wenn sich jeder nur wahrhaftig darstellt, ohne die Gunst der anderen durch Verstellung erlangen zu wollen. Rousseau orientiert sich damit an einer Konzeption des Selbst, das als innerer Gegenstand den anderen zunächst verborgen ist, ihnen aber wahrhaftig präsentiert werden kann. Aus dieser Perspektive besteht die Hauptschwierigkeit nicht darin, überhaupt zu wissen, wer man ist,¹⁶ sondern allein darin, den Mut zu haben, es wahrhaftig zu zeigen. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit als Ort der individuellen Selbstdarstellung hat aus dieser Sicht nicht die Funktion der Gewährleistung von Individualität, sondern bewertet die Individuen nur anhand von Äußerlichkeiten. So wird die an breiter Aufmerksamkeit und oberflächlichem Beifall orientierte Öffentlichkeit im Gegenteil sogar zum Schauplatz des Selbstverlusts.¹⁷

Rousseau stellt damit nicht nur in moralischer, sondern auch in konstitutionslogischer Hinsicht das Gegenmodell zu Meads Konzeption des Selbst dar: Während Mead die Entstehung individueller Identität aus dem gesellschaftlichen Prozess erklärt, ist für Rousseau der Mensch von Natur aus ein Einzelgänger, die Gesellschaft hingegen das abgeleitete Phänomen, das es zu erklären und in seinen verheerenden Auswirkungen auch moralisch zu kompensieren gilt. Wenn das Individuum über sein Selbst schon von Natur aus verfügt, kann die bewusste individuelle Selbstdarstellung vor einem Publikum als ein überflüssiger und übertriebener Akt gewertet werden, dem die Bescheidenheit natürlichen Selbstseins gegenübersteht, das weder besondere Aufmerksamkeit noch Anerkennung erfordert. Die Suche nach Anerkennung ist aus dieser Sicht der Beginn der Korruption, des Verrats am authentischen Selbst, das sich um der Anerkennung willen verbiegt. So ist für Rousseau der Beruf des Schauspielers eine ebenso ehrlose Selbstinstrumentalisierung wie die Prostitution: „Ein Gewerbe, bei dem er sich für Geld selbst zur Schau stellt, bei dem er sich der Schande und den Beleidigungen aussetzt, die auszusprechen man sich das Recht erkaufte, und bei dem er seine Person öffentlich zum Verkauf anbietet.“¹⁸

Die einzige Funktion der Öffentlichkeit, die Rousseau anerkennt, ist die Vereinigung der Individuen zu einem Gemeinschaftswesen durch kollektive Selbstdarstellung.

In frischer Luft und unter freiem Himmel sollt ihr euch versammeln [. . .]. Pflanzet in der Mitte eines Platzes einen mit Blumen bekränzten Baum auf, und ihr werdet ein Fest haben. Oder noch

¹⁵ Vgl. dazu Kapp (1987).

¹⁶ Auf diese Schwierigkeit zielt unter anderem Arendt (1981: Kap. 5, § 24, 169) mit ihrem Konzept des Handelns: „Im Unterschied zu dem, was einer ist, im Unterschied zu den Eigenschaften, Gaben, Talenten, Defekten, die wir besitzen und daher soweit zum mindesten in der Hand und unter Kontrolle haben, dass es uns freisteht, sie zu zeigen oder zu verbergen, ist das eigentlich personale Wer jemand jeweilig ist, unserer Kontrolle darum entzogen, weil es sich unwillkürlich in allem mitoffenbart, das wir sagen oder tun.“

¹⁷ Vgl. Sennett (1986: 155).

¹⁸ Rousseau (1978b: 414).

besser: stellt die Zuschauer zur Schau, macht sie selbst zu Darstellern, sorgt dafür, dass ein jeder sich im andern erkennt und liebt, dass alle besser miteinander verbunden sind.¹⁹

Rousseaus Vorschlag des Zurschaustellens der Zuschauer enthält nicht nur eine radikale Kritik an der individualistischen Selbstdarstellungskultur, sondern auch ein Gegenmodell von Öffentlichkeit, das an die Paradoxie von Warhols Vision „Jeder ist 15 Minuten berühmt.“ anknüpft. Wenn jeder im gleichen Maße prominent ist wie alle anderen, dann ist es keiner mehr und die Gleichheit zwischen den Menschen ist wiederhergestellt. Eine allen gleichermaßen zugängliche Öffentlichkeit bietet allenfalls temporäre Möglichkeiten herausragender Selbstdarstellung. Im Ergebnis aber nivelliert sie Prominenz zu einem flüchtigen Ereignis, das jeder erleben kann.

Zwischen Rousseaus Vision öffentlicher Versammlungen unter freiem Himmel und der Internetöffentlichkeit des 21. Jahrhunderts, die jeder und jedem die Möglichkeit zum virtuellen Bühnenauftritt gewährt (und zur Kommentierung der Auftritte anderer), besteht allerdings eine gravierende Differenz. Nicht die kollektive Selbstdarstellung und die Erfahrung kollektiver Verbundenheit, die Rousseau im Sinn hatte, wird durch Internetforen ermöglicht, sondern die massenhafte Selbstdarstellung von Individuen, die sich gegenseitig als jeweils besondere Identitäten wahrnehmen können. Die virtuelle Präsenz vieler Einzelner ermöglicht gerade nicht die Kollektiverfahrung gemeinsamen Handelns, die sich unter Bedingungen einer lokalen Öffentlichkeit bei den zur selben Zeit am selben Ort Versammelten einstellen kann. Die Internetöffentlichkeit als Forum massenhafter individueller Selbstdarstellungen kommt eher Meads Vorstellungen entgegen als denen Rousseaus. Auch Meads Betonung der Identitätsbildung durch Selbstdarstellung ist kein elitäres Konzept, das auf eine kleine Gruppe Prominenter zugeschnitten ist – es zielt vielmehr auf die soziale Anerkennung der besonderen Fähigkeiten und des besonderen Beitrags jedes Einzelnen. Die Unvereinbarkeit zwischen den Theorien Rousseaus und Meads liegt im Zweck der Öffentlichkeit, die bei Rousseau auf kollektive Symbiose, bei Mead hingegen auf Individualismus und gesellschaftlichen Pluralismus zielt. Meads Position führt nicht zu einer Ablehnung von Prominenz überhaupt, sondern misst Prominenz an der Balance zwischen der Einzigartigkeit des Individuums und seinem Beitrag zu den Erfordernissen der sozialen Gruppe. Prominenz als Selbstzweck ist aus dieser Perspektive als misslungene, unwürdige Form der Selbstdarstellung und Instrumentalisierung des Publikums zu verurteilen. Als Triebkraft sozialen Wandels hingegen kann Prominenz eine zivilisatorische Leistung sein.

Selbstdarstellungskultur als Kultur des massenmedialen Voyeurismus?

Bei der Diskussion über Prominente und die Bewertung ihrer öffentlichen Selbstdarstellung stehen individuelle Fähigkeiten und Handlungsabsichten und die damit verbundenen Haltungen und Lebensstile im Zentrum des Interesses. Anders bei der Diskussion über das Laiensegment massenmedialer Selbstdarstellung, den „Menschenzoo“ der Daily-Talks, Doku-Soaps und Real-Life-Shows: Hier sind es vor allem die strukturellen Bedingungen, die den massenmedialen Trend zur öffentlichen Selbstdarstellung problematisch werden lassen. Die in solchen Formaten gepflegte öffentliche Selbstentblößung von Laien

¹⁹ Rousseau (1978b: 462 f.).

vor einem anonymen Publikum, die ungeschützte Darstellung intimer Angelegenheiten, die vor allem Voyeurismus und Sensationslust bedient, ist vielfach unter dem Aspekt der Entgrenzung des Privaten und des Niedergangs des Politischen kritisiert worden. Grundlage dieser Kritik ist die funktionale Unterscheidung zwischen der Sphäre der Öffentlichkeit und des Privaten. Während die gemeinsamen Angelegenheiten in der Öffentlichkeit verhandelt und gestaltet werden, dient die Privatsphäre als Schutzraum des Individuums mit seinen jeweiligen Vorlieben, Geheimnissen und Freiheiten.²⁰ Diese idealisierte Trennung zwischen „öffentlich“ und „privat“ vermag jedoch den realen Lebensbedingungen massenmedialer Gesellschaften kaum mehr zu entsprechen: Mit Bildschirm und Internetanschluss hat sich die öffentliche Bühne in den privaten Raum verlagert; mit dem Sozialstaat, der auch für individuelle Schicksale politische Verantwortung übernimmt, ist das Private zur öffentlichen Angelegenheit geworden. Weder lässt sich das Politische umstandslos durch die Abgrenzung gegen das Private bestimmen, noch muss Öffentlichkeit allein dem Politischen dienen.

Eine aussichtsreiche Strategie, diesen Schwierigkeiten Rechnung zu tragen, ist die Differenzierung verschiedener Bedeutungsdimensionen von Privatheit und Öffentlichkeit.²¹ Ein anderer Vorschlag, der sich insbesondere auf medienethische Fragestellungen richtet, verlagert die Betrachtung von den objektiven Begriffen der Öffentlichkeit und Privatheit auf den subjektiven Begriff der Scham, der „geeigneter“ scheint, Grenzen des Zeigens zu bestimmen, als das undeutliche Konzept der Privatheit.²² Dieser Vorschlag wendet sich nicht gegen „einen angeblich allgemeinen Trend der Gegenwart zu wachsender Schamlosigkeit und dem Bruch von Tabus“, sondern soll der Tatsache gerecht werden, dass sich die Gegenstände ändern, die in einer Gesellschaft schambesetzt sind.²³ Der angebliche Trend zur Schamlosigkeit ist in Wirklichkeit oft nur Ausdruck einer gesellschaftlichen Veränderung des Schamgegenstands.

Gerade aufgrund des sozialen Wandels der Schamgegenstände kann das subjektive Gefühl der Scham aber auch kein absolutes Kriterium für die medienethische Unterscheidung zwischen Zeigbarem und Nichtzeigbarem sein, sondern allenfalls ein Indikator dafür, welche Formen öffentlicher Selbstdarstellung als problematisch anzusehen sind. So gibt es auf der einen Seite gesellschaftlich schambesetzte Themen wie Analphabetismus, Alkoholismus oder Arbeitslosigkeit, die oft nur durch Überwindung starker Schamgefühle zum Thema einer Selbstdarstellung gemacht werden können. Letztlich kann dies aber zu einer Enttabuisierung führen, Verständnis fördern und Ausgrenzung abbauen, und für die Beteiligten wie für die Gesellschaft insgesamt zu einer positiven Entwicklung führen. In diesem Fall wäre die faktische Schambesetzung kein ausreichender Grund, eine mit solchen Themen verbundene Selbstdarstellung zu vermeiden. Auf der anderen Seite mag es Akteure geben, deren Distanzlosigkeit eine schamfreie Selbstentblößung ermöglicht, die für das Publikum dennoch nichts anderes als eine unzumutbare Peinlichkeit darstellt. Hier würde

²⁰ Paradigmatisch wird diese Einteilung in eine private und eine öffentliche Sphäre zum Beispiel von Arendt (1981) vertreten.

²¹ So unterscheidet zum Beispiel Rössler (2001) zwischen dezisionaler, informationeller und lokaler Privatheit.

²² Hermann (2003: 144).

²³ Hermann (2003: 148). Die sozialen und historischen Verschiebungen von Schamsschwellen und die Frage der Gesetzmäßigkeit solcher Veränderungen sind seit Norbert Elias' Untersuchungen über „Den Prozeß der Zivilisation“ Gegenstand einer breiten Debatte.

dem Publikum eine Überwindung von Schamgrenzen abverlangt, die allenfalls dem Interesse Einzelner dient. Letztlich hängt es also nicht von der faktischen Schambesetzung, sondern „von der Art der Mediendarstellung [. . .] ab, ob solche Beiträge eine befreiende, emanzipative Funktion haben oder gar Ausgrenzung, Verurteilung und Beschämung wiederholen.“²⁴ Die Art der Mediendarstellung aber ist vor allem danach zu beurteilen, welche Chancen sie den Beteiligten in der Kommunikation eröffnet. Die Berücksichtigung der Scham kann dazu beitragen, Verzerrungen der Kommunikation zu erkennen und einzuordnen, zum Beispiel zu unterscheiden, ob das Subjekt gegen seinen Willen bloßgestellt wird oder ob es sich beschämt fühlt, weil sein beabsichtigtes Hervortreten in irgendeiner Weise fehlschlägt.²⁵

Sowohl die funktionalen Begriffe der Öffentlichkeit und Privatheit als auch der phänomenologische Begriff der Scham müssen für eine medienethische Bewertung zulässiger beziehungsweise unzulässiger Selbstdarstellung ergänzt werden um die moralische Kategorie des wechselseitigen Respekts als Bedingung einer gleichberechtigten Kommunikation. Gerade für das Fernsehen als strukturell asymmetrisches Kommunikationsmedium ist die Berücksichtigung und Kompensation von Asymmetrien besonders wichtig. Diese Asymmetrie ist nicht nur für den Zuschauer problematisch, dessen Reaktion auf das Gesehene anders als im Theater allenfalls über eine für ihn selbst nicht erfassbare, kumulierte Quote Wirkung entfalten kann. Auch der Laien-Selbstdarsteller begibt sich mit seinem Auftritt in der Reality-Show auf ein für ihn unbekanntes und riskantes Terrain, auf dem er Gefahr läuft, im abgekarteten Spiel der Moderatoren und Produzenten zur Marionette degradiert zu werden, deren „Selbstdarstellung“ in Wirklichkeit fremden Regeln gehorcht. Die Freiwilligkeit der Selbstdarstellung kann sich hier nicht allein an der grundsätzlichen Zustimmung zu einem Spiel mit festgelegten Regeln bemessen; sie ist nur dann gewährleistet, wenn dem Individuum auch der Gestaltungsspielraum zusteht, der die Rede von einer Selbstdarstellung rechtfertigen kann. Die auf Bloßstellung abzielende Vorführung, das Kuriositätenkabinett, das auf pure Sensationslust setzt, dient sicher nicht der Entfaltungsmöglichkeit der Individuen in einer pluralistischen Gesellschaft. Solche Formate entsprechen eher der Schreckensvision vom Ausverkauf des Individuums auf dem Markt öffentlicher Eitelkeiten.

Nicht der Wunsch zur Selbstdarstellung, nicht das Bedürfnis nach Berühmtheit ist verworfen, sondern die Aushöhlung dieses Bedürfnisses zum Selbstzweck und ihre Instrumentalisierung im Dienst einer „Quote“, die zwischen der Aufmerksamkeit und dem Interesse für andere und der voyeuristischen Lust, aus sicherer Lage der Bloßstellung anderer zuzusehen, nicht unterscheiden will. Das „Quäntchen Rampensau“, das in jedem von uns steckt, verdient eine Kultivierung, die jedoch auch eine Kultivierung der Massenmedien erfordert.

Literatur

ARENDET, Hannah (1981). *Vita activa oder vom tätigen Leben* (1958). Stuttgart.

ASSMANN, Aleida (2002). „Maske – Schweigen – Geheimnis“, in: Gisela ENGEL *et al.* (Hrsg.). *Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne*. Frankfurt am Main, 50–58.

²⁴ Hermann (2003: 153).

²⁵ Schüttauf *et al.* (2003) unterscheiden in dieser Weise zwischen „Pudor denudationis“ und „Pudor exhibitionis“.

- BROSDA, Carsten (2002). „Und von Hause aus bin ich Rechtsanwalt und habe einen Hund.“ Politikauftritte in Unterhaltungssendungen am Beispiel Big Brother“, in: Martin K. W. SCHWEER, Christian SCHICHA und Jörg-Uwe NIELAND (Hrsg.). *Das Private in der öffentlichen Kommunikation. Big Brother und die Folgen*. Köln, 206–232.
- DESCARTES, René (1641). *Méditationes de prima philosophia [Meditationen über die Grundlagen der Philosophie]*. Paris.
- HABERMAS, Jürgen (1992). *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt am Main.
- HERMANN, Friederike (2003). „Ein neuer Begriff des Privaten – Scham als medienethische Kategorie“, in: Bernhard DEBATIN und Rüdiger FUNIOK (Hrsg.). *Kommunikations- und Medienethik*. Konstanz, 143–156.
- KAPP, Volker (1987). „Von der Autobiographie zum Tagebuch“, in: Alois HAHN und Volker KAPP (Hrsg.). *Selbsthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt am Main, 297–310.
- KEPPLER, Angela (1998). „Das Private ist politisch. Die Veröffentlichung des Privaten – eine ambivalente Medienstrategie“, in: Kurt IMHOF und Peter SCHULZ (Hrsg.). *Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen*. Opladen, 157–164.
- MEAD, George Herbert (1934). *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main.
- MEYROWITZ, Joshua (1985). *No Sense of Place. The Impact of Electronic Media on Social Behavior*. New York und Oxford.
- MISOCH, Sabina (2004). *Identitäten im Internet. Selbstdarstellung auf privaten Homepages*. Konstanz.
- NEIDHARDT, Friedhelm und Jürgen GERHARDS (1991). „Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze“, in: Stefan MÜLLER-DOOHM und Klaus NEUMANN-BRAUN (Hrsg.). *Öffentlichkeit. Kultur. Massenkommunikation*. Oldenburg, 31–89.
- PETERS, Bernhard (2007). *Der Sinn von Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main.
- POSTMAN, Neil (1982). *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt am Main.
- RÖSSLER, Beate (2001). *Der Wert des Privaten*. Frankfurt am Main.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1978a). *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit* (1755), in: Jean-Jacques ROUSSEAU. *Schriften*. Bd. 1. Herausgegeben von Henning RITTER. München, 165–302.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1978b): *Brief an d'Alembert über das Schauspiel* (1758), in: Jean-Jacques ROUSSEAU. *Schriften*. Bd. 1. Herausgegeben von Henning RITTER. München, 333–474.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1985). *Bekenntnisse* (1781). Frankfurt am Main.
- SCHÜTTAUF, Konrad, Ernst Konrad SPECHT und Gabriela WACHENHAUSEN (2003). *Das Drama der Scham. Ursprung und Entfaltung eines Gefühls*. Göttingen.
- SENNETT, Richard (1986). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität* (1974). Frankfurt am Main.
- WEISS, Ralph (2002). „Vom gewandelten Sinn für das Private“, in: Ralph WEISS und Jo GROEBEL (Hrsg.). *Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung*. Opladen, 27–88.

ISBN 978-3-940671-33-2



9 783940 671332